

## Festrede zu Kaisers Geburtstag, gehalten am 27. Januar 1915

vom Realgymnasialdirektor Dr. Eduard Knappe.

Am 18. Januar d. J. waren 44 Jahre vergangen seit dem weltgeschichtlichen Tage, da im stolzen Schlosse zu Versailles König Wilhelm von Preußen, umgeben von den deutschen Fürsten und unter den Fahnen seines siegreichen Heeres, die Würde eines deutschen Kaisers annahm. Das denkwürdige Ereignis, das unter dem Donner der auf Paris gerichteten deutschen Geschütze vor sich ging, bezeichnete die Erreichung des großen Zieles der Herstellung der nationalen Einheit und der Neubegründung des Deutschen Reiches. Der Traum und die Sehnsucht unserer Väter war in Erfüllung gegangen, der alte Barbarossa war in dem Barbablanka wiedererstanden, und es war eine uns von der Vorsehung gewährte Genugtuung, daß die Wiedererrichtung des deutschen Kaiserthums auf französischem Boden inmitten eines im Herzen Frankreichs stehenden siegreichen deutschen Heeres, in dem nämlichen Versailler Schlosse stattfand, von dem so viel Schmach und Unheil für unser Volk ausgegangen war.

Seit jener Zeit, seit dem Jahre 1871, hat Deutschland alljährlich den Geburtstag seines Kaisers festlich begangen, mit Ausnahme des Jahres 1888, in dem wir zwar 3 Kaiser hatten, aber trotzdem keinen Kaisers-Geburtstag feiern konnten.

Auch heute wieder wird der Geburtstag unseres Kaisers feierlich begangen, aber nicht in der sonst üblichen Weise, rauschend mit Festgepränge, Paraden, Festessen, Lustbarkeiten und öffentlichen Aufzügen, sondern still und ernst in Schulen und Gotteshäusern, wie es dem Charakter der schweren Zeit und dem persönlichen Wunsche des Geburtstagskinds, unseres bei seinem Heere in Feindeslanden weilenden Kaisers, entspricht. Seit dem Jahre 1888 regiert er Deutschland, und es ist seinen unausgesetzten Bemühungen und seiner Friedensliebe gelungen und deshalb den Ehrentitel der Friedenskaiser; so rief vor nicht langer Zeit sogar im französischen Parlament der Abgeordnete Deloncle seinen Landskaiser zu: „Es gibt einen Mann, dessen Friedensliebe eine feste Bürgschaft für die Aufrechterhaltung des Friedens bildet: das ist der Deutsche Kaiser!“ Und in dieser Friedenszeit nahm der nationale Wohlstand, Industrie, Handel und Wandel, der Verkehr, Ackerbau, Landwirtschaft, Kunst und Wissenschaft in Deutschland einen ungewöhnlichen Aufschwung, das deutsche Reich trat in die Reihe der Kolonialstaaten.

Aber gerade dieser gewaltige Fortschritt, dieses starke Aufblühen Deutschlands in jeder Hinsicht erregte den Neid, die Eifersucht, die Mißgunst der anderen Großstaaten, unserer Nachbarn, insbesondere des gold- und ländergerigen Englands, das von seiner Alleinherrschaft des Meeres und der Welt nicht lassen wollte, seinen unbequemen deutschen Mitbewerber auf dem Weltmarkt unter allen Umständen zu beseitigen, zu vernichten trachtete, deshalb geheime Bündnisse zum Untergange Deutschlands schloß, zum Kriege hezte, und durch heuchlerische Friedensversicherungen sein abgetaritetes Spiel so lange zu verbergen suchte, bis die Vorbereitungen zum heimtückischen Überfall vollendet waren. Dem gegenüber mußte selbst die große Friedensliebe unseres Kaisers versagen, er wurde buchstäblich in den Krieg hineingetrieben. „Es kann der Frömmste nicht in Frieden leben, wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt“, und so ist, wie ein Blick aus heiterem Himmel, im vergangenen Sommer der gewaltigste Krieg entstanden, den je die Weltgeschichte gesehen hat.

Bereits der Krieg von 1870/71 ist der große Krieg genannt worden. Um wie viel größer aber ist der jetzige. 1870 handelte es um einen Krieg gegen einen einzigen Feind. Am 1. März 1871 standen insgesamt 800 000 Mann auf französischem Gebiet. Während des ganzen Krieges hatten 1 113 254 deutsche Krieger die Grenze überschritten. Das erschien damals der Mitwelt als eine Riesenarmee ohne gleichen.

Heute kämpfen wir nicht bloß gegen einen einzigen Großstaat, sondern außer Frankreich stehen uns die beiden größten Reiche der Erde gegenüber und dazu noch etliche andere Feinde. Ungezählte Millionen von Streikern füllen ringsum die Kriegsschauplätze. — Der Feinde Millionenheere in ungemessener Zahl niederzuringen, dazu bedarf es einer Riesenarbeit, die nur mit dem höchsten Aufgebot und der äußersten Anstrengung aller Kräfte, insbesondere nur mit dem Aufwand zähester Ausdauer und unverlierbarer Geduld geleistet werden kann. Felsenfest, unerschütterlich stark ist unseres Volkes Zuversicht zum sieghaften Vermögen unserer herrlichen Wehrmacht zu Lande und zu Wasser.

Einst wohl hat Athen mit seinen wenigen Verbündeten bei Marathon und Salamis Freiheit und Vaterland, westliche Kultur und Eigenart gegen Herrschaftsucht und Knechtung des damaligen asiatischen Weltreiches verteidigt und beschützt. Einst wohl hat auf den katalanischen Gefilden das edle Volk der Westgothen im Verein mit dem Rest des Römertums um Bewahrung europäischer Kultur mit dem alles vernichtenden Heere der Hunnen in erbittertem Kampf gerungen. Aber weit gewaltiger in den einander gegenüberstehenden Krieger-schaaren, in den Kampfmitteln, in seinen Zielen ist der jetzige Krieg, den die größten Nationen Europas ausfechten und an dem sich viele Völker Asiens, Afrikas und Australiens beteiligen. Wie nie noch vorher sind die Mittel einer hochentwickelten Technik in den Dienst des Angriffs und der Verteidigung gestellt worden. Freiheit und Vaterland und eigenartige Kultur hat unser deutsches Volk mit seinem treuen Bundesgenossen zu retten vor der angebrohten Vernichtung. Sein oder Nichtsein, das fühlte der Deutsche, als der Krieg begann. Sein oder Nichtsein, das fürchten jetzt für sich die Gegner, die den Weltbrand entfacht haben.

Es scheint fast, als ob die Menschheit sich selbst vernichten wollte, als ob die Menschlichkeit in die Brüche gegangen sei. Wer in dem wilden Kriegsgetümmel mitten inne steht, wer die verheerende Wirkung der Mordwaffen, das fließende Blut, die Ernte des grauen Schnitters Tod mit anschaut, wer die zerschossenen Städte, die Ruinen von Kunstwerken, die zerstampften Gefilde sieht, wer die Opfer an Gut und Blut in Betracht zieht,

könnte vielleicht an der Menschheit irre werden. Aber der erste Anblick täuscht. Der Krieg ist nicht bloß Kulturzerstörer, er ist auch Kulturbringer.

Schön ist der Friede! Ein lieblicher Knabe,  
Liegt er gelagert am ruhigen Bach. . .  
Aber der Krieg hat auch seine Ehre,  
Der Beweger des Menschengeschicks.

So Schiller in der Braut von Messina, und in Wallensteins Tod II, 2 heißt es:

Der Krieg ist schrecklich wie des Himmels Plagen,  
Doch ist er gut, ist ein Geschick, wie sie.

Und nach einem griechischen Weltweisen ist der Streit, der Krieg, der Vater aller Dinge. Und fürwahr im Hintergrunde ist in unserem Volke das Bewußtsein lebendig, für die Menschheit zu kämpfen, unschätzbare Güter der Kultur zu verteidigen, die Erhaltung des Deutschtums der schwersten Opfer nicht für unwert zu erachten. Schon hat man verheißungsvolle Wirkungen auf die Hebung des inneren geistigen Lebens verspürt. Man glaubt zu der Hoffnung berechtigt zu sein, daß aus der Begeisterung für des deutschen Reiches Herrlichkeit, aus der Einnütigkeit, in welcher alle deutschen Herzen in Erfüllung vaterländischer Pflichten zusammen schlagen, aus der zutage getretenen deutschen Gemütsiefe, aus dem wiederentdeckten Bedürfnis nach deutscher Innerlichkeit das Morgenrot eines neuen, edleren, wahreren, schöneren Zeitalters für die Menschheit anbrechen werde.

Erst als die wiederholt von unserm Kaiser dargebotene Friedenshand schände zurückgewiesen war, flog auch das deutsche Schwert aus der Scheide. Wie ein Mann stand das deutsche Volk auf den Ruf seines Kaisers da. „Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur noch Deutsche“, so sprach er, so sprach das ganze Volk. Das Wort wurde eine geschichtliche Wahrheit. Alle Gegensätze, alle Parteitrennungen verstummten, gewaltiger denn je reckte sich der furor teutonicus empor, und in heller Begeisterung zog das deutsche Volk mit seinem Verbündeten aus zum Kampfe, zum heiligen Kampfe um seine Existenz und Ehre, Freiheit und Kultur, genau so wie vor 100 Jahren.

Welch' ein frischer, junger Hauch von Kraft geht doch durch unser deutsches Volk seit jenen unvergesslichen ersten Augusttagen, da unser geliebter, herrlicher Kaiser sein Volk zu den Waffen rief! Wie ein gewaltiger Sturm brach es aus den sonst so stillen Tiefen der deutschen Volksseele mit einem Male tosend und brausend hervor in ungebrochener deutscher Kraft, in Kraft der Liebe, in Kraft der Treue, in Kraft der Begeisterung, in Kraft der Einigkeit! Was in konfessionellem, politischem und sozialem Parteihader zerklüftet war, das schloß sich freudig zusammen zu einem Heer und zu einer Wehr, zu einem Willen, zu gemeinsamer restloser Hingabe an das große Ganze des Vaterlandes, reich und arm, hoch und niedrig, jung und alt, Mann und Weib. Unser Kaiser mit seinen Söhnen, Könige, Fürsten und Prinzen stehen gerade so im Felde, wie der einfache Ackersmann und Handarbeiter. Sie erdulden mit ihnen alle Anstrengungen und Mühsalen, sie haben mit ihnen gestritten und geblutet und als Helden ihr Leben für das gesamte Volk hingegeben. Was in niedriger Selbstsucht nur auf den eigenen Weg sah, was in ausländischer Liebedienerei deutsch denken und fühlen fast verlernt hatte, was in behaglichem Lebensgenusse, in Auserlichkeit, Eitelkeit, Frivolität und Modetorheiten zu verflachen und fittlich zu erschaffen drohte, das brach unter der plötzlichen Wucht der Zeit mit einem Schläge zusammen und machte die alten, guten, reinen, starken Triebe der deutschen Volksseele frei. Ihr edleres Selbst erwachte, kamte auf in der tobenden Glut der Liebe zum Vaterlande, der nationalen Ehre, des opferwilligen Gemeinfinns und der sittlichen Energie. Man suchte und fand wieder Gott, von dem man sich abgewendet hatte, den Welten- und Schlachtenlenker; die Gotteshäuser, in die unser frommer Kaiser sein Volk verwiesen hatte, füllten sich wieder, Kriegsgottesdienste erwiesen sich als notwendig, man lernte und wollte wieder beten! Und was wir seitdem Tag um Tag und Woche um Woche sehen und fühlen, wenn Tausende und Abertausende zu den Fahnen eilen, wenn Männer Weib und Kind, Haus und Hof verlassen, wenn todgeweihte Scharen hinausziehen mit frommem Mut im Herzen und schallendem Lied auf den Lippen in den männermordenden Kampf, wenn reich und arm freudig seine Opfergaben auf den Altar des Vaterlandes legt, und wenn wir vor allem immer und immer wieder hören, was unsere tapferen Krieger da draußen tagtäglich leisten in übermenschlichem Ringen und Ertragen, in übermenschlichen Strapazen, ist das nicht alles eine einzige, große, gewaltige Offenbarung deutscher Kraft, die uns anspricht wie Gottes Wort und uns sagt das eine, was not tut: Sei stark, verzage nicht, halte aus, halte durch!

„Die Freiheit und das Himmelreich gewinnen keine Halben.“

Und weht nicht von jedem Heldengrabe, insonderheit von dem unserer ehemaligen Schüler und Freunde zu uns her ein Gottesodem von Kraft! Kraft heldenmüthigen Überwindens! Kraft sieghaften Vollendens! Kraft, die uns sagt: Stark sein, Heldenstark!

„Noch gilt es ein gräßliches Wagen,  
Leben und Blut in die Schanze zu schlagen!  
Nur in dem Opfertod reißt uns das Glück!“

Ja, nur in dem Opfertod reißt uns das Glück. Und darum: Stark sein! Und abermals: Stark sein! Durchhalten! Wir müssen, wie unsere Brüder, die auf dem grünen Rasen vor Lüttich und auf den weiten Schlachtfeldern vor Paris oder in Polen und bei den Masurischen Seen oder im weiten Meere ihren Heldentod gefunden haben und begraben liegen, alles hingeben können ohne Murren und Klagen, ohne Bittern und Zagen, auch wenn es das Letzte und Liebste unserer Habe ist. Wir müssen alles ertragen können, tapfer und stolz, freudig und frei; den Tod unserer Lieben, das Leid unserer Verwundeten, die Not des Volkes und die eigene Not. Denn das Vaterland ist es, das diese Opfer von uns fordert. Und das Vaterland, das ist jetzt unsere höchste Aufgabe! Und wir können diese Aufgabe vor Gott und unserem Gewissen nur erfüllen, und wir können

die schweren Prüfungen, die uns dieser Krieg mit aller seiner Furchtbarkeit auferlegt, vor Gott und unserem Gewissen nur bestehen, wenn wir unser niedriges und nichtiges Ichleben opfern, wenn wir alle Selbstsucht abstreifen und allen Eigenwillen aufgeben und das alles, alles aufgehen lassen in der heiligen Glut, die uns alle umloht: in der Liebe zum Vaterlande und in der Hingabe an unsere im Feindeslande kämpfenden Väter, Söhne, Enkel, Brüder, Urenkel, Nissen, Schwäger, Verwandte, Bekannte und Freunde! — Vaterland! Wir lieben es, und wir haben Grund es zu lieben. Wir lieben zuerst an Deutschland seinen körper- und geisttählenden und gemütherquickenden Wechsel der Jahreszeiten, den Frühling, der unser Herz mit Wonne erfüllt, den Sommer, der Hitze und Kühlung zugleich heut, den Herbst mit seinen klaren Sonnentagen und seiner Fruchtfülle, den deutschen Winter, der uns den Christbaum ansteckt, der mit Schnee und Eis und Raufreif Flur und Wald schmückt. Wir lieben das deutsche Land an sich mit seiner reichen Abwechslung von Gebirgen und Ebenen, von Berg und Tal, von Seen und Flüssen. Wir lieben den deutschen Wald mit der ersten Farbe seiner Tannen, im lichten Grün seiner Buchen, das deutsche Korn, den deutschen Wein, wir lieben das muntere Lied seiner gesiederten Sängere, wir lieben das deutsche Volk mit seiner klugen, arbeitsamen und geschickten Bürgererschaft, mit seinem ruhmvollen Heere, seiner ausblühenden, achtungsgebietenden Flotte, in der Gediegenheit seiner geistigen und künstlerischen Gaben, in der Treue seines Charakters, in der Zartheit seines Gemüths, wir lieben die Männlichkeit seiner Männer, wir lieben die glückspendende Guld und die Tüchtigkeit der deutschen Frau, wir lieben seine großen Männer und zuletzt, aber nicht zuletzt, die machtvolle Einheit unseres Vaterlandes.

„Wo dir Gottes Sonne zuerst schien, wo dir die Sterne des Himmels leuchteten, wo seine Blicke dir zuerst seine Allmacht offenbarten, und seine Sturmwinde dir mit heiligem Schrecken durch die Seele brausten: da ist deine Liebe, da ist dein Vaterland. Wo das erste Menschenauge sich liebend über deine Wiege neigte, wo deine Mutter dich zuerst mit Freuden auf dem Schoße trug, und dein Vater die Lehren der Weisheit und der Gottesverehrung dir ins Herz grub, da ist deine Liebe, da ist dein Vaterland. Und seien es fahle Felsen und öde Inseln, und wohnete Arbeit und Mühe dort mit dir, du mußt das Land ewig lieb haben, denn du bist ein Mensch und sollst nicht vergessen, sondern behalten in deinem Herzen!“

So sang in trüber Zeit vor etwas mehr als 100 Jahren, als unser Vaterland noch der Schemel fremder Füße war, als scheinbar nichts von Deutschlands Ruhm zu künden, sondern nur seine Schmach zu beklagen war, der Freiheitsdichter Ernst Moriz Arndt.

Wieder ist das Vaterland, das mit vielem Blut errungene Deutsche Reich, in ernstest Gefahr. Zahlreiche neidische Feinde umgeben uns von fast allen Seiten. Sie gedenken die teure Frucht von 44 Friedensjahren uns zu vernichten. Erinnern wir uns daher: Noch nie ist Deutschland besetzt worden, wenn es einig war! Das Wort unseres Kaisers, dem in diesen großen Tagen die Herzen seines Volkes inniger verbunden wurden, „die Welt soll erfahren, was es heißt, Deutschland anzugreifen“, ist in uns allen lebendig. Was heute alle eint, ohne Unterschied von Stamm, Religion, Geschlecht, Stand und Partei, ist die gemeinsame Sorge, die gleiche Liebe, die hingebendste Treue für das geliebte deutsche Vaterland.

Diese innere Festigkeit und geschlossene Haltung dem Ausland gegenüber tut uns aber auch wegen unserer geographischen Lage bitter not. Hazen alle andern Nachbarvölker nur eine einzige Seite gegen uns zu decken, so sind wir nach allen Seiten bloß gegeben. Im Herzen Europas gelegen, ist Deutschland der Kreuzungspunkt, wo alle Völkerstraßen sich begegnen. Alles stößt und drängt, wie von einer inneren Schwerkraft getrieben, gegen uns in der Mitte an. Slavische und lateinische Völker umgeben uns, beide uns von jeher fremd und abgeneigt. Zu diesen alten Feinden gesellt sich im unnatürlichen Bund das von innerer Verblendung und Neid getriebene Stammverwandte England. All die Bemühungen edler Männer, eine Verständigung mit dem englischen Volke herbeizuführen, haben sich in der Stunde der Prüfung als vergeblich erwiesen. Aber dessen sind wir gewiß, die Weltgeschichte ist das Weltgericht.

Wenden wir rückwärts in unserer Geschichte, so sehen wir, daß die eingeschlossene, zum Teil offene Lage Deutschlands im Laufe der Jahrhunderte uns häufig verhängnisvoll gewesen ist. Von Osten her, der Donaustraße folgend, brachen einst, verwüstend und die christlich-germanische Kultur aufs schwerste bedrohend, die Hunnen und später die Magyaren ein. Ebenfalls von Osten her kamen die Slaven, das Land bis zur Elbe füllend. Ihre Zurückdrängung bis in ihre heutigen Sitze und die damit zusammenhängende Kolonisation des deutschen Ostens ist eins der ruhmreichsten Blätter der deutschen Geschichte. — Im Westen versuchte Frankreich, nachdem es in demselben Maße erstarkt war, in dem Deutschland sich durch Uneinigkeit geschwächt hatte, mit großer Fähigkeit deutsches Gebiet an sich zu reißen. Wir denken an Ludwig XIV., den Raub Straburgs, den Verlust vor Elsaß und Lothringen und an die Verwüstung der gesegneten Pfalz im dritten Raubkriege, den Verlust vor an 1200 Städte und Dörfer, darunter Heidelberg, Speyer, Worms, Oppenheim und Alzey eingeeichert. Noch heute erzählt die Heidelberger Schloßruine von jenen schrecklichen Zeiten. Wir erinnern uns des nebenjährigen Krieges und der Gewalttherrschaft Napoleons. Als dessen Stern nach dem Gottesgericht auf den Eisfeldern Rußlands zu erlöschen begann, da wurden die Schlachten, in denen das Schicksal Europas zur Entscheidung kam, in Deutschland, dem Mittelpunkt des Erdteils, ausgefochten. Unter dem dritten Napoleon gedachten vor 44 Jahren die Franzosen abermals Deutschland in einem „Spaziergang“ zu durchstreifen; aber jetzt endlich hatte das deutsche Volk seine Schwäche überwunden und trat dem Erbfeind mit seiner alten Urkraft entgegen, diesmal die Schlachten auf Frankreichs Boden verlegend.

Wie die Franzosen von Westen, so fasten seit dem Dreißigjährigen Kriege im Norden geraume Zeit die Schweden festen Fuß. Ja, selbst das kleine Dänemark suchte sich Schleswig-Holsteins zu bemächtigen und Deutschland Trost zu bieten. Ich will nicht der vielen Kriege gedenken, die fremde Nationen miteinander zum

Teil auf deutschem Boden ausfochten, ohne daß es sich dabei um deutsche Interessen handelte. Wir sehen: Deutschland ist infolge seiner zentralen Lage und seiner offenen Grenzen durch Jahrhunderte der Schauplatz für alle europäischen Kriege gewesen. Unsere gefährdete Lage zwang uns zu den höchsten militärischen Anstrengungen. Für den Ausbau und die Schlagfertigkeit von Heer und Flotte brachte das deutsche Volk ungeheure Geldopfer. Daß sie wohl angelegt und daß die 41 Friedensjahre tüchtig ausgenutzt wurden, daß in dieser Zeit ein gewaltiges, achtungsgebietendes Stück Arbeit geleistet wurde, dessen konnten wir uns in den vergangenen 6 Monaten mit berechtigtem Stolz und innerer Befriedigung überzeugen. „Lieb' Vaterland, magst ruhig sein!“ Unsere Feinde haben sich bitter getäuscht. Die Hoffnungen und Träume unserer Gegner liegen zertrümmert am Boden. Weder haben die Franzosen den Rhein überschritten, noch die Engländer unsere Flotte auf den Meeresboden versenkt, noch die Russen ihren Einmarsch in Berlin gehalten. Auch ist nichts zu spüren von einem wirtschaftlichen Zusammenbruch oder von einer Hungersnot in Deutschland. Wir haben uns überall dem Feinde gewachsen erwiesen. Wir haben alle stürmischen Angriffe der Engländer, Belgier, Franzosen und Russen zurückgewiesen. Die Verluste unserer Gegner sind bei weitem größer als die unsrigen. Bis auf einige Grenzgebiete in Ostpreußen und im Elsaß ist Deutschland von feindlichen Einfällen verschont geblieben. Auf allen Kriegsschauplätzen sind nicht unsere Feinde, sondern wir die Herren der Lage, und wir vertrauen, daß wir das auch bleiben werden. Gott wird der gerechten Sache zum Siege verhelfen, das einst so hochmütige England zittert vor einem deutschen Angriffe zu Wasser, zu Lande und in der Luft. Mächt' Gott haben wir dies unserem tüchtigen, tapferen und kühnen Kriegsheere zu verdanken, das (zu Lande, auf dem Meere und in der Luft) Heldentaten vollbringt, die Anerkennung und Bewunderung von Freund und Feind findet. Daß aber unser deutsches Heer einen so hohen Grad der Vollkommenheit erreicht hat, daß es fähig ist, uns gegen eine Welt von Feinden zu schützen, ist das eigenste große Verdienst unseres Kaisers, der in weiser Voraussicht dessen, was da kommen sollte und kommen mußte, unablässig und zähe dafür sorgte und als erster Diener des Staates alles getan hat, daß Deutschlands Wehrmacht stark und schlagfertig allen Anforderungen, die an sie jetzt gestellt werden, gewachsen sei.

Schwere Enttäuschungen, bittere Erkenntnisse hat das verflossene Jahr unserem kaiserlichen Herrn gebracht. Wie aufrichtig ist er immer bemüht gewesen, die freundschaftlichen Beziehungen zu verwandten Herrscherhäusern zu pflegen! Wie hat er sich nie genug tun können in Aufmerksamkeiten, Beglückwünschungen, Geschenken, Anerkennungen u. dergl. Wie weit ging sein Bestreben, auch das französische Volk mit den Tatsachen der Geschichte zu versöhnen! Wie oft hat er durch seine Politik bewiesen, daß er die Macht seines Staates nur im Interesse des Friedens einsetzen wollte. Wie manchmal ist er vielleicht diesem oder jenem hierin weiter gegangen, als er hätte gehen dürfen! Wie manchmal sind wir von unserem Rechte gewichen, nur um den Weltfrieden zu wahren, und nachdem er 25 Jahre lang durch Wort und Tat um die Liebe anderer Herrscherhäuser geworben hat, da muß er es erleben, daß er von seinen hohen Verwandten hintergangen und betrogen wird, daß die Völker, die er mit Liebenswürdigkeiten überschüttet, denen er in schweren Stunden den Rücken gedeckt, mit wilder Wut über ihn und sein Volk herfallen, da muß er es erleben, wie sein ehrliches Streben verdächtigt und verunglimpft, wie sein Name beschimpft und besudelt und seine Ehre in etelhafter Weise angegriffen wird. Kaum jemals ist der Herrscher eines mächtigen Reiches derartig von der ausländischen Presse heruntergerissen und beschimpft worden, wie Wilhelm II.

Er feiert heut seinen 56. Geburtstag, sein Volk begrüßt ihn zum ersten Male als Kriegskaiser und sieht mit Ehrfurcht auf seine Gestalt in der schlichten, grauen Felduniform, schaut ergriffen in seine Gesichtszüge, in die eingegraben ist die Fülle der seelischen Erschütterungen, die er durchkosten mußte in den letzten Monaten, in denen seine Verantwortung riesengroß wurde, in die aber auch hineingeprägt ist der eiserne Wille, durchzuhalten bis zum Ende. Und wir halten mit ihm durch.

Noch ist ein Ende der Schrecken, der Opfer, des Blutvergießens nicht abzusehen, schwere Zeiten scheinen uns noch bevorzustehen, aber wir Deutschen alle sind der festen Zuversicht, daß unsere Waffen diesen ruchlos gegen uns beschworenen Kampf siegreich bestehen werden, wir vertrauen, daß Feindschaft, Neid und Mißgunst Deutschland nicht werden hindern können, seine Aufgabe und Sendung in der Welt zu erfüllen, wir brauchen uns nicht zu fürchten; denn noch stehen Millionen wehrfähiger Männer und kräftiger Jünglinge bereit, fürs Vaterland ins Feld zu ziehen. „Wir Deutsche fürchten Gott und sonst nichts auf der Welt“ hat einst Bismarck, des Deutschen Reiches Schmied, in die Welt hinausgerufen. In diesem Jahre feiern wir den 100. Geburtstag unseres ersten Kanzlers, den wir den „eisernen“ genannt haben. Wie er einst das Reich zusammengefügt und ihm die Wege geebnet hat zu einem glänzenden Aufstieg, so soll uns sein Geist durch alle Fährlichkeiten des gegenwärtigen Ringens siegreich hindurchführen zu einer großen Zukunft. Unsern Kaiser aber wollen wir für seine treue Fürsorge und rastlose Tätigkeit zur Sicherung des Reiches unseren tiefgefühlten Dank aussprechen, Gottes Segen herabflehen auf das teure königliche Haupt unseres Herrschers und Geburtstagskinds: Der Allmächtige verleihe unserem Kaiser langes Leben, Kraft und Gesundheit, er behüte und beschütze ihn und sein Haus. Wir alle aber treten mit Beten vor Gott den Gerechten, daß er unserer guten Sache und den Waffen unseres Volkes den Sieg verleihe, und die Zukunft uns bald den heißersehnten Frieden und seine Segnungen heraufführe.

Mit dem heiligen Gelübnis, fest und tren zu stehen zu unserem Kaiser in guten und bösen Tagen, rufen wir aus: Seine Majestät, unser geliebter Kaiser und König Wilhelm II., er lebe hoch! und nochmals hoch! und zum 3. Male: hoch!